

PREDIGT STUDIEN

Zur Perikopenreihe I
Zweiter Halbband

Herausgegeben
von Peter Krusche, Dietrich Rössler
und Roman Roessler

Kreuz Verlag

PREDIGTSTUDIEN

Herausgegeben von Peter Krusche
Dietrich Rössler und Roman Roessler
Mitbegründet von Ernst Lange †

Im Jahr erscheinen zwei Halbbände

Redaktionsbeirat:

Antonia von Bose · Tübingen
Wilhelm Gräb · Nörten-Hardenberg
Peter Krusche · Hamburg
Hans Martin Müller · Tübingen
Ernst Öffner · Neuendettelsau
Dietrich Rössler · Tübingen
Roman Roessler · Darmstadt
Enno Rosenboom · Bordesholm
Henning Schröer · Königswinter
Gerhard Schimpfendörfer · Wüstenrot
Eberhard Stammler · Stuttgart
Brigitte Ter-Nedden-Amsler · Hombrechtikon
Reinhild Traitler · Zürich

PREDIGTSTUDIEN

für das Kirchenjahr 1991

PERIKOPENREIHE I – ZWEITER HALBBAND

Herausgegeben
von Peter Krusche, Dietrich Rössler
und Roman Roessler

Gesamtredaktion: Roman Roessler

Kreuz Verlag

Bearbeiter/in A: *Wie höre und verstehe ich den Predigttext?*

I Annäherung an die Predigtaufgabe Erste Eindrücke und Einfälle Anfragen an den Text Schlüssel Fragen zur Predigt	II Zugänge zum Predigttext Exegetische Information Die Eigenaussage des Textes in homiletischer Sicht Theologische Erwägungen	III Folgerungen für die Predigt Homiletische Bilanz Worauf es in der Predigt ankommt Versuch einer thematischen Zuspitzung Offene Fragen an B
--	--	--

Bearbeiter/in B: *Wie rede ich mit den Predigthörern und -hörerinnen?*

IV Anknüpfung an A Dialog mit A über Textverständnis und Predigtaufgabe Zustimmung und Abgrenzung Weiterführende Ansätze	V Zugänge zur homiletischen Situation Erfahrungsfelder, Lebensbezüge, Sprache Verständigung mit den Hörern und Hörerinnen Glaubensaussagen und Wirklichkeitserfahrung	VI Wovon zu reden ist Konkretionen für die Predigt Wie das Gesagte mit dem Grundverständnis des christlichen Glaubens zusammenhängt Erzähltexte, Lieder und Lesungen
---	--	---

1. AUFLAGE (1-7. TAUSEND)

© KREUZ VERLAG STUTTGART 1991

SATZ: DIGITAL SATZ UND DRUCK, GMBH, SCHROBENHAUSEN

DRUCK- UND BINDUNG: RÖCK, WEINSBERG

ISSN 0079-4961

ISBN 3 7831 1090 4

INHALT

7.	4.91	Quasimodogeniti (1. S. n. Ostern): Johannes 20, 19-29 <i>Ruth Schmidt-Zillesen / Ellen Bucher</i>	9
14.	4.91	Misericordias Domini (2. S. n. Ostern): Johannes 10, 11-16 (30) <i>Christoph Bizer / Wilhelm Gräb</i>	16
21.	4.91	Jubilate (3. S. n. Ostern): Johannes 15, 1-8 <i>Walter Meyer-Roscher / Johannes Beisheim</i>	25
28.	4.91	Kantate (4. S. n. Ostern): Matthäus 11, 25-30 <i>Rainer Stuhlmann / Jürgen Dembek</i>	33
5.	5.91	Rogate (5. S. n. Ostern): Johannes 16, 23b-28 (29-32) 33 <i>Astrid Fiehland / Elke Rosenkeranz</i>	43
9.	5.91	Himmelfahrt Lukas 24 (44-49) 50-53 <i>Niels Hasselmann / Karl Ludwig Kohlwage</i>	51
12.	5.91	Exaudi (6. S. n. Ostern): Johannes 15, 26-16, 4 <i>Corinna Dahlgrün / Jan Hermelink</i>	59
19.	5.91	Pfingstsonntag: Johannes 14, 23-27 <i>Harald Nebb / Martin Klumpp</i>	67
20.	5.91	Pfingstmontag: Matthäus 16, 13-19 <i>Hans Norbert Janowski / Hans-Dieter Wille</i>	76
26.	5.91	Trinitatis: Johannes 3, 1-8 (9-15) <i>Henning Theurich / Henning Schröer</i>	84

2.	6. 91	1. S. n. Trinitatis: Lukas 16, 19–31 <i>Rainer Lachmann / Ernst Öffner</i>	93
9.	6. 91	2. S. n. Trinitatis: Römer 8, 14–17 <i>Bernhard Wolf / Wolfhart Koeppe</i>	104
16.	6. 91	3. S. n. Trinitatis: Lukas 15, 1–7 (8–10) <i>Renate Kath / Beate Stierle</i>	114
23.	6. 91	4. S. n. Trinitatis: Lukas 6, 36–42 <i>Günter Goldbach / Gerhard Simpfendörfer</i>	121
30.	6. 91	5. S. n. Trinitatis: Lukas 5, 1–11 <i>Hans-Hermann Hücking / Sybille Fritsch-Oppermann</i>	129
7.	7. 91	6. S. n. Trinitatis: Matthäus 28, 16–20 <i>Rudolf Schulz / Jürgen Goetzmann</i>	135
14.	7. 91	7. S. n. Trinitatis: Johannes 6, 1–15 <i>Ekkehard Stegemann / Reinhild Traitler</i>	142
21.	7. 91	8. S. n. Trinitatis: Matthäus 5, 13–16 <i>Konrad Raiser / Elisabeth Raiser</i>	151
28.	7. 91	9. S. n. Trinitatis: Matthäus 25, 14–30 <i>Wolfgang Herrmann / Christian Gremmels</i>	159
4.	8. 91	10. S. n. Trinitatis: Lukas 19, 41–48 <i>Wolfgang Teichert / Ulrike Wagner-Rau</i>	166
11.	8. 91	11. S. n. Trinitatis: Lukas 18, 9–14 <i>Peter Kreyssig / Eberhard Stammler</i>	173
18.	8. 91	12. S. n. Trinitatis: Markus 7, 31–37 <i>Ulrich Fischer / Gerhard Liedke</i>	179
25.	8. 91	13. S. n. Trinitatis: Lukas 10, 25–37 <i>Holger Hammerich / Enno Rosenboom</i>	186
1.	9. 91	14. S. n. Trinitatis: Lukas 17, 11–19 <i>Dietrich Sattler / Klaus Reblin</i>	192
8.	9. 91	15. S. n. Trinitatis: Matthäus 6, 25–34 <i>Martin Hüneke / Helmut Eichler</i>	198
15.	9. 91	16. S. n. Trinitatis: Johannes 11, 1–3. 17–27 (41–45) <i>Gerhard Rau / Helge Adolphsen</i>	205
22.	9. 91	17. S. n. Trinitatis: Matthäus 15, 21–28 <i>Hans Christian Knuth / Malve Lehmann</i>	214
29.	9. 91	18. S. n. Trinitatis: Markus 12, 28–34 <i>Christof Bäuml / Wolfgang Steck</i>	221

6. 10. 91	Erntedankfest: Lukas 12, 13–21 <i>Brigitte Ter-Nedden-Amsler / Monika Schwinge</i>	229
13. 10. 91	20. S. n. Trinitatis: Markus 10, 2–9 <i>Hans Martin Müller / Albrecht Beutel</i>	238
20. 10. 91	21. S. n. Trinitatis: Matthäus 5, 38–48 <i>Jürgen Brzoska / Peter Brandt</i>	245
27. 10. 91	22. S. n. Trinitatis: Matthäus 18, 21–35 <i>Friedemann Knizia / Johanna Skriver</i>	251
3. 11. 91	Reformationsfest (23. S. n. Trinitatis): Matthäus 5, 1–10 <i>Helmut Herberg / Reinhart Müller</i>	257
10. 11. 91	Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres: Lukas 17, 20–24 (25–30) <i>Jürgen Frank / Christian Zippert</i>	267
17. 11. 91	Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres: Matthäus 25, 31–46 <i>Luise Schottroff / Friederike Rupprecht</i>	274
20. 11. 91	Buß- und Betttag: Lukas 13, (1–5) 6–9 <i>Karl Foitzik / Hans-Joachim Petsch</i>	283
24. 11. 91	Totensonntag: Matthäus 25, 1–13 <i>Antonia von Bose-Endler / Henry von Bose</i>	291
Anschriften		300
Bibelstellenregister		302

VORLETZTER SONNTAG DES KIRCHENJAHRES

Matthäus 25, 31-46: Auf der Seite der Opfer

LUISE SCHOTTROFF

A

I Erfahrungen mit dem Text

Als meine Mutter im Sterben lag, habe ich an ihrem Leibe und an meinem Leibe erfahren, was es bedeutet, wenn eine Kranke gepflegt wird, als sei sie der Christus und Menschensohn. Eine katholische Nonne hat die Menschenwürde meiner sterbenden Mutter behutsam gepflegt, mit ihr ganz ernst gesprochen, obwohl nach menschlicher Einsicht meine Mutter nichts mehr verstehen konnte. Sie hat Wasser und Luft zu Wohltaten für meine Mutter gemacht, und ich spürte, daß sie diese Wohltat empfand.

Wie viele Nonnen und Diakonissen, wie viele christliche Frauen haben im Laufe der Jahrhunderte Menschen so gepflegt, als pflegten sie den Leib des Christus und Menschensohnes. Ich will jetzt die Christentumsgeschichte nicht idealisieren. Ich weiß auch etwas von der

Herrschaft in Frauenorden, und vor allem weiß ich von der Arroganz kirchlicher Liebestätigkeit. Doch alles dieses kann nicht die Würde einer solchen Pflege beschädigen. Meine Mutter war nicht mehr fähig zu sprechen, sie lag im Sterben, aber für diese Nonne war sie kein Pflegefall, kein Objekt christlicher Liebestätigkeit, keine alte Frau, die auf der Welt überzählig geworden war. Es war ihr kostbar und wertvoll, sie zu pflegen wie das erstgeborene Kind, auf das sich alle Hoffnung richtet.

Ich habe damals begriffen, wieviel die Weissagung vom großen Weltgericht Mt 25, 31–46 für die Geschichte der Kirche bedeutet – trotz der fragwürdigen Geschichte christlicher Liebestätigkeit. Gerade Frauen haben so die ihnen verordnete Frauenrolle der Dienerin und Pflegerin durch ihr Verhalten aus der Arroganz des gesellschaftlich und kirchlich vorgegebenen Rahmens herausgeholt.

Mit dieser Arroganz meine ich zweierlei: daß die Liebestaten von oben nach unten geschehen und daß sie dazu dienen, die Verhältnisse oben und unten so zu erhalten, wie sie sind. Gerade die heutige Diskussion über das Evangelium der Armen zeigt das. Man sagt: Solidarität mit den Unterdrückten, aber man bestimmt von oben herab, was denn nun Solidarität sei.

Meine Erfahrung mit der Wirkungsgeschichte dieses Textes ist also, daß Frauen in der Kirche in besonderer Weise im Sinne von Mt 25, 31–46 gearbeitet haben, und zwar so, daß der enge Rahmen der ihnen aufgezwungenen Frauenrolle der Pflegerin und der zweifelhafte Rahmen einer herablassenden kirchlichen „Liebestätigkeit“ durch ihre Praxis gesprengt wurde. Ihnen war es möglich, eine sterbende alte Frau zu sehen, als sei sie Christus und so kostbar wie ein kleines Kind, das von seinen Eltern geliebt wird.

Eine andere – eher negative – Erfahrung mit dem Text: Immer wieder bin ich bei Kirchenvertretern der Sorge begegnet, im Umgang mit diesem Text könne die Christologie Schaden nehmen, Christus könne hinter den Opfern verschwinden, die rechte Lehre vom Christus könne zweitrangig werden. „Das habt ihr mir getan“ – das ist der kritische Punkt. Ist Christus *nur* dort, wo Menschen in Not sind? Ist er nicht auch abgesehen von den Leidenden der Menschensohn, Gottessohn, dem ich mich anvertraue? Die Vorstellung, im Zentrum des christlichen Glaubens stehe das Bekenntnis zu Christus, wird ängstlich verteidigt. Glauben und Handeln werden dabei als zwei streng zu unterscheidende Aspekte der christlichen Identität verstanden, wobei der Glaube als Bekenntnis „verkopft“ vorgestellt wird: etwas, das nur in Gedanken und Worten Gestalt gewinnt. Diese Vorstellung von Bekenntnis habe ich immer wieder als bedrohliches Machtinstrument erlebt. Dieses Bekenntnis wird verlangt, wenn die Loyalität zur Institution Kirche kontrolliert werden soll. Der Text Mt 25, 31–46 jedoch trennt gerade nicht zwischen Glauben und Handeln.

II Liebe, die an die Wurzeln reicht

1. Mt 25, 31–46 ist kein Gleichnis, sondern eine *Ankündigung des endzeitlichen Gerichtes*, auf das das ganze frühe Christentum und die apokalyptisch denkenden Juden und Jüdinnen dieser Zeit gewartet haben. Es waren die kleinen Letue, die auf Gottes Gerechtigkeit sehnsüchtig gewartet haben, denen diese Erwartung Kraft und Hoffnung gab. Jesus hat diese Erwartung geteilt. Manche gebildeten Christen und Christinnen finden diese Erwartung exotisch, veraltet, nicht mehr nachvollziehbar. Es ist ihnen unangenehm, daß Gottes Gericht als Scheidung zwischen guten und bösen Menschen vorgestellt wird, daß von „ewiger Strafe“ und vom Höllenfeuer geredet wird wie in diesem Text (V. 46. 41). Es sollte jedoch diesem Einwand gegen den Text, der die gesamte neutestamentliche Vorstellungswelt betrifft, entgegengehalten werden, daß ein Gott, der gerecht richtet, die Leidenden von Rache und Haß befreit: Sie können auf Gottes Gericht vertrauen. Ich vertraue auf Gottes Gericht, sonst wäre ich dazu verurteilt, die Fabrikanten von Chemiewaffen zu hassen, und wäre vielleicht unfähig, gegen ihre Unrechtstaten aufzustehen. Ich vertraue darauf, daß Gott die Opfer nicht vergißt.

2. Der Text sagt, daß alle Völker (V. 32) im endzeitlichen Gottesgericht nach ihrem *Verhalten den Armen gegenüber* gerichtet werden. Sie werden nicht gefragt werden, ob sie Christen waren, gar ob sie ein „richtiges“ christologisches Bekenntnis abgelegt haben; sie werden nicht gefragt, ob sie moralisch einwandfrei gelebt haben. Nur auf einen Punkt konzentriert sich das Gericht: Der gesamte Wille Gottes richtet sich auf ein einziges praktisches Verhalten. Der Rest ergibt sich daraus.

Diejenigen Menschen, in denen der auferstandene Christus allen Völkern begegnet, sind die Armen. Der Text zählt auf, was in der Antike und heute die Not der Armen ausmacht: Hunger, Durst, Fremdheit, Nacktheit und Krankheit. Wir Christen in der westlichen Tradition sind es gewohnt, diese Notlagen unpolitisch-individualistisch zu lesen: Dem Unfallopfer am Straßenrand gebührt unsere Anstrengung, aber Wirtschaftsasylanten in angeblich großen Mengen doch wohl nicht! Der Text sagt „diese meine geringsten Brüder und Schwestern“ und meint dieselben Menschen, die in den Evangelien auch die „Letzten“ genannt werden (Mt 20, 16 u. ö.) oder die „Armen“ (Lk 6, 20f).

Nach der Vorstellung Jesu und der Evangelien sind die „Letzten“ diejenigen, die von den „Ersten“ dazu gemacht worden sind. Dem Hunger der Armen entspricht der Hochmut der Reichen (s. das Magnifikat Lk 1, 46–55). Der Fremdheit der Flüchtlinge in der Antike (übrigens meist „Wirtschafts“-Flüchtlinge) entspricht die Getreidespekulation der Reichen in ihrer Heimatstadt (s. Lk 12, 16–21, den getreidehortenden Kornbauern).

3. Die Liebeswerke von Mt 25, 31–46 setzen voraus, *daß die Liebe an die Wurzeln geht*. Sie meint nicht nur einzelne Opfer – solange ihre

Lage handhabbar bleibt –, sondern alle, die in Not sind. Das heißt nicht, daß ich vor der unübersteigbaren Aufgabe resignieren muß. Die Not der Menschen damals im Römischen Reich war riesengroß; heute ist sie wohl noch größer. Und sicher konnte man damals wie heute nur jeweils dort anfangen, wo man ihr selber begegnet. Aber die Liebe muß an die Wurzeln gehen, den Zusammenhang begreifen zwischen der Not einzelner und den Verhältnissen, die die Not produzieren. Mt 23, 31–46 war von Anfang an *ein politischer Text*. Denn die Liebe, die an die Wurzeln geht, hatte und hat politische Konsequenzen.

Es hat den ersten Christen nicht genügt, die Wunden der Menschen zu verbinden, die zur Volksbelustigung in den römischen Amphitheatern mißhandelt wurden; es hat ihnen nicht genügt, die Ermordeten zu beerdigen. Sie haben sich geweigert, die Amphitheater zu besuchen. Ihre Begründung war klar: Es ist uns verboten zu töten, also dürfen wir dem Morden auch nicht zusehen. Damit waren sie an die Wurzeln gegangen. Denn das Zusehen – die Volksbelustigung – war im Römischen Reich ein staatstragender Akt. Wer nicht mitmachte, war verdächtig.

Christliche Liebestätigkeit ist mit Konflikten verbunden, denn die Opfer fallen nicht vom Himmel, sie sind zu Opfern gemacht worden. Die Opfer heute sind in der Regel die Opfer des Wohlstandes in der „ersten“ Welt – die Hungernden in der Zweidrittelwelt, aber auch die Opfer in der „ersten“ Welt: diejenigen, die jetzt schon den Wohlstand bezahlen mit Armut, Verzweiflung oder Krebskrankheit.

4. „Das habt ihr mir getan“, sagt der Text. *Daß Gott auf der Seite der Opfer ist*, wird hier massiv ausgedrückt. Gott begegnet in den Opfern. Die Flüchtlinge sind heilig, heißt das. Die schwarzen und die arabischen Kinder, die in ihrer Not Steine werfen, sind heilig.

III Folgerungen für eine Predigt

Für mich ist der Text eine große Ermutigung, mich als Christin zu konzentrieren. Ich will die Opfer in der Welt um mich herum sehen und immer wieder anfangen, für Gerechtigkeit zu arbeiten. Ich darf mich auf diese Arbeit konzentrieren und muß nicht fragen, ob ich auch darüber hinaus noch meinem Mund und meinem Kopf Bekenntnisse abverlangen muß.

Oft wird gesagt, die Konzentration auf die Arbeit für Gerechtigkeit sei Orientierung am „Werk“, Überforderung, ständiges Kämpfen-Müssen. In Wahrheit erlebe ich etwas anderes: Der unübersteigbare Berg der Ungerechtigkeit in unserer Welt ist erdrückend. Viele Menschen (ich auch oft genug) resignieren. Selbst das Ziel, daß unsere Enkel noch Luft und Wasser haben, die sie nicht krank machen, erscheint schon als unerreichbare Utopie. Resignation ist die Normalität unseres Alltags. Sie macht zynisch und traurig; sie erlaubt nur kurzatmige Ziele für das eigene Leben. Wo aber ein kleiner Schritt gegangen wird, den Flücht-

lingen Brot und Wasser zu geben, hört die Resignation auf. Es ist eine große Glückserfahrung, zu merken, daß die Füße in die richtige Richtung laufen und die Hände das Richtige tun können. Es ist Gottesdienst, sagt unser Text. Er sagt, daß wir Jesus Christus nur in diesem Gottesdienst kennenlernen, aber es ist tatsächlich Jesus Christus, dem wir da begegnen. Wir erleben diesen Gottesdienst nicht als angestrenzte Wohltäter und Wohltäterinnen, sondern – befreit und verändert – als glückliche Kinder Gottes, die mehr bekommen, als sie geben, und denen das Geben Spaß macht.

In diesen Tagen des Herbstes 1990, in denen ich diesen Text schreibe, erleiden Flüchtlinge aus Kuwait in schmutzigen Wüstenlagern Jordaniens Durst, Hitze, Hoffnungslosigkeit. Ich kann ihnen dort nicht zu trinken geben, aber ich kann hier unsere deutsche Schuld an diesem Elend laut benennen, nach Wegen suchen, wie es zu schaffen sein könnte, die deutsche Rüstungsproduktion zu verhindern. Wir Deutschen produzieren Waffen, die Christus hungrig, durstig, nackt und krank machen, die ihn ins Gefängnis bringen und zum Flüchtling machen.

Ich würde in einer Predigt von der Arbeit für Gerechtigkeit an dem Ort, an dem ich bin, reden – ohne das schlechte Gewissen, Forderungen zu stellen, sondern mit dem Vertrauen auf die Verheißung, die solcher Arbeit gilt und die dieser Text so klar, schnörkellos und für alle verständlich ausspricht. Diesem Text braucht nichts hinzugefügt zu werden, außer daß wir mit ihm unser Leben gestalten.

